

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Die sensationellste Geldfälscheraffäre der Welt : "Falschgeld" das echt war
Autor: Pilaczek, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sensationellste Geldfälscheraffäre der Welt

«Falschgeld» das echt war

Als in Lissabon im Jahre 1925 eine neue Bank, die «Banco Angola E Metropole» mit einer Filiale in Oporto, gegründet wurde, erregte das einiges Aufsehen in der Finanzwelt. Die Zeiten — so kurz nach dem ersten Weltkrieg — waren alles andere als rosig und es gehörte Mut dazu, eine neue Bank aufzumachen. Um so grösser war die Uerraschung, als bekannt wurde, dass die «Banco Angola E Metropole» — während die anderen Finanzinstitute in ihrer Geschäftsgebarung äusserst zurückhaltend waren — in grosszügigster Weise ihr Geschäft betrieb: sie verlieh, bei entsprechender Sicherheit, Beträge in jeder nur gewünschten Höhe, kaufte Häuser und Grundstücke auf und führte gewagte Transaktionen unter Einsatz riesiger Summen durch. So war es kein Wunder, dass sich nicht nur die Fachpresse, sondern auch die Tageszeitungen bald mit dieser Bank befassten — zumal man eine merkwürdige Feststellung hatte machen können: stets zahlte die Bank in nagelneuen 500-Escudos-Scheinen. Der Vorrat davon schien unerschöpflich. Vermuteten die Blätter zuerst, dass entweder Deutschland oder Russland mit Riesenbeträgen hinter der Bank stünden, so konzentrierte sich das allgemeine Interesse zuletzt nicht auf die ungeheuren Summen an sich, sondern auf das Rätsel der Banknoten zu 500 Escudos. Gab es denn auf einmal nichts anderes, als nagelneue Noten zu diesem Betrage? Dazu kam noch, dass sich in Lissabon ein geheimnisvoller Juwelier niedergelassen hatte, der bei den Banken der Stadt ausländische Valuten aufkaufte und zwar vor allem englische Pfund und amerikanische Dollars. Er übernahm jeden Betrag; auch sein Kapital schien unerschöpflich — und auch er zahlte stets mit nagelneuen 500-Escudos-Scheinen.

Allmählich gingen aus allen Teilen des Landes Nachrichten ein, dass überall diese verdächtigen Banknoten auftauchten; die Bevölkerung begann sich zu weigern, die Noten in Zahlung zu nehmen.

Jetzt endlich griff die Nationalbank ein. In einer Geheimsitzung, an der der Chef der Kriminalpolizei teilnahm, wurde beschlossen, sämtliche bei der «Banco Angola E Metropole» befindlichen Banknoten zu 500 Escudos zu beschlagnahmen. Noch am gleichen Nachmittag wurde die Beschlagnahme durchgeführt und das Falschgelddezernat begann

gemeinsam mit den Falschgeldexperten der Nationalbank die Ueberprüfung der Noten. Das Ergebnis: Sämtliche Banknoten waren zweifellos echt! Es war dies eine grössere Sensation, als wenn man — wie eigentlich erwartet — das Gegenteil festgestellt hätte.

Die Portugiesische Nationalbank sah sich daher veranlasst, in den Zeitungen folgende kurze Meldung abdrucken zu lassen:

«500-Escudos-Banknoten.

Das Direktorium der Portugiesischen Nationalbank bittet uns, mitzuteilen, dass die in manchen Gegenden des Landes verbreiteten Gerüchte, es seien falsche 500-Escudos-Scheine im Umlauf, jeder Grundlage entbehren.»

Da erregte neues, ungeheures Aufsehen die Oeffentlichkeit: Der Präsident sowie die höchsten Leiter der Nationalbank waren verhaftet worden, als kaum die Zeitungsdementis etwas Beruhigung geschaffen hatten. Was war geschehen?

Einer der Falschgeldexperten hatte zufällig zwei Banknoten zu 500 Escudos mit der gleichen Nummer festgestellt! Man hatte daraufhin sofort in aller Heimlichkeit das Papier, auf das die Banknoten gedruckt waren, mit allen nur verfügbaren technischen Hilfsmitteln geprüft, durchleuchtet, chemisch analysiert, hatte die Farben untersucht und war dabei zu dem völlig einwandfreien Ergebnis gekommen, dass die Noten zweifellos echt waren! So war eine andere Deutung nicht mehr möglich: sie mussten in der Druckerei der Nationalbank hergestellt sein. Wenn dies jedoch der Fall war — und daran war nicht zu zweifeln — dann bewies die Tatsache der doppelten Numerierung, dass hier ein Fall von Bestechung grössten Ausmasses vorlag!

Aber mit diesen aufsehererregenden Verhaftungen waren die Sensationen noch nicht zu Ende; die Masse der nunmehr bei den Kassen der Nationalbank einströmenden ominösen Noten stürzten das Land fast in eine Panik. Es mussten Riesenbeträge dieser Banknoten im Umlauf sein — und die Nationalbank war gezwungen, sie einzulösen, denn die Falsifikate waren ja in Wahrheit echt! Die Folgen für den Staatshaushalt mussten verheerend sein. Würde man Staatsbankrott ansagen müssen? Wenn man wenigstens unterscheiden könnte, welche

Noten von der Nationalbank selbst und welche von den «Fälschern» — die gar keine waren — in Umlauf gebracht worden waren! Aber das war einfach unmöglich: legte man zwei Scheine, die die gleiche Nummer trugen, nebeneinander, so vermochte keine noch so eingehende chemische, technische oder sonstige Untersuchung zu beweisen, welcher das Original und welcher das Duplikat war. Sämtliche Scheine einfach für ungültig zu erklären, war ebenfalls unmöglich, denn damit hätte die Nationalbank, und damit der portugiesische Staat, ein für allemal auf der ganzen Welt das Vertrauen zu ihrem Geld erschüttert. Und das kann sich kein Staat leisten. In dieser verzweifelter Situation fand man endlich einen Anhalt, die gültigen von den ungültigen Banknoten zu unterscheiden. Die Noten zu 500 Escudos wiesen an den vier Ecken eine 500 auf, die mit einem stilisierten Lilienmotiv verziert ist. Die 500 nun, die sich an der linken unteren Ecke der Banknote befindet, trägt an der Seite einen winzig kleinen, nur mit dem Mikroskop sichtbaren Buchstaben. Dieser Buchstabe bietet insofern eine Kontrolle, als zu jeder Nummernreihe ein bestimmter Buchstabe gehört. Bei den «falschen» Noten stimmte das Verhältnis zwischen Nummern und Buchstaben nicht, und so hatte man endlich eine Möglichkeit, die echten von den illegalen Noten zu unterscheiden.

Die portugiesische Nationalbank lässt ihre Banknoten bei der Firma William Waterlow & Sons Ltd. in London drucken. Waterlow ist eine alte, angesehene Firma, die Briefmarken und Banknoten für zahlreiche Länder herstellt. Im Verlaufe der Untersuchungen ergab sich folgendes:

Im Dezember 1924 erschien bei der Firma in London ein gewisser K. Marang de Ysselveere, angeblich Holländer, der sich als Beauftragter der Portugiesischen Nationalbank vorstellte. Er erklärte, Portugal habe die Absicht, aus der bisher vernachlässigten portugiesischen Kolonie Angola ein Paradies zu machen und alle dort liegenden wirtschaftlichen Möglichkeiten auszunutzen. Dazu aber brauche man grössere Summen, weshalb sich der Staat entschlossen habe, neue Banknoten zu drucken. Man habe auch private Kreise für das Projekt interessiert, vor allem in Portugal und Holland. Der Ingenieur Alves Reis habe die Leitung der privaten Interessentengruppe übernommen. Marang erteilte sodann Auftrag zum Druck von 200 000 Stück Noten zu je 500 Escudos, was nicht auffallend war, da die Firma bereits früher solche Banknoten für Portugal hergestellt hatte und in ihren Panzerschränken die Druckplatten sowie das Pa-

pier aufbewahrte. Der Chef der Firma bestätigte in einem kurzen Schreiben an den Präsidenten der portugiesischen Nationalbank den «vertraulichen Auftrag vom 28. Dezember», ohne jedoch — da die Angelegenheit angeblich streng geheimgehalten werden sollte — auf Einzelheiten einzugehen. Allerdings erreichte dieser Brief niemals den Adressaten.

Nach Fertigstellung des Druckes übernahm Marang in London die Banknoten, die er in gewöhnliche Reisekoffer verpackte und — unter der Deklaration «Galanteriewaren» — nach Portugal brachte.

Da ausser Reis und Marang niemand, auch nicht die Direktoren der Banco Angola E Metropole, eine Ahnung von diesem phantastischen Betrug hatten und guten Glaubens handelten, lief alles, wie vorgesehen, zumal ja die «Echtheit» der Noten sogar von der Nationalbank bestätigt worden war.

Der Ingenieur Reis und Marang wurden zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt — allerdings gelang es Marang, zu fliehen. Niemals seither hat man wieder von ihm gehört.

Damit aber war die Angelegenheit keineswegs beendet — weder für die Firma Waterlow & Sons noch für den portugiesischen Staat. Auf Beschluss des britischen Oberhauses, das sich mit der Affäre befasste, musste die Druckereifirma, die echte Banknoten für einen Privatmann hergestellt hatte, an die Portugiesische Nationalbank einen Schadenersatz in Höhe von rund zwei Millionen Goldmark zahlen. Dem Staat Portugal jedoch kam der tolle Streich der Herren Marang und Genossen noch weit teurer zu stehen, denn es waren ja ungeheure Mengen an echtem «Falschgeld» eingelöst worden. Eine Finanzkatastrophe grössten Ausmasses drohte. Der Staatshaushalt, die gesamte Finanzgebarung Portugals musste umgestellt werden und schärfte Sparmassnahmen wurden angeordnet. Dr. Salazar, der zu jener Zeit Finanzminister war, befahl der Nationalbank, einen Posten von 1500 ihrer eigenen Aktien, die sich im Besitze des Staates befanden, zum Kurs von 750 zurückzukaufen — lediglich zum Zwecke der Vernichtung dieser Papiere! Zur Durchführung dieser Transaktion wurden also 11 250 000 Escudos aufgewendet!

Aber alle Massnahmen schienen zwecklos. Der Schaden, den der Staat erlitten hatte, war so gross, dass alles, was man auch unternahm, den endgültigen finanziellen Zusammenbruch lediglich aufzuhalten und die unvermeidliche Katastrophe

hinauszuschieben schien, wenn nicht ein Wunder geschah.

Endlich, im Jahre 1931, trat tatsächlich dieses «Wunder» ein, das Portugal rettete: England ging

von der Goldwährung ab! Portugal schloss sich dem «Sterlingblock» an und damit gelang es auch, die Folgen jenes ungeheuren Finanzbetruges zu überwinden.

Von Richard Pilaczek

Dein Schicksal in der Hand

Von F. Flückiger

Den Denkern des Altertums und auch vielen späteren galt der menschliche Körper als ein Mikrokosmos, ein Weltall im Kleinen. Sie lehrten, dass dieses «kleine» Weltall zum «grossen» in einem Verhältnis der Entsprechung stehe — das heisst, dass bestimmte Körperteile dieselben Eigenschaften aufwiesen, wie die ihnen «entsprechenden» Teile des Weltalls. Auf der Grundlage dieses Denkens entwickelte sich die Schwester der Astrologie: die Chiromantie oder Handlesekunst.

Die Handleser geben vor, auf Grund der Handformen und Handlinien den Charakter, den Gesundheitszustand und sogar die Zukunft eines Menschen erraten zu können. Sie sagen uns etwa: Die Hand stellt ein lebendiges Horoskop des Menschen dar, zu dessen Deutung es keiner so komplizierten Berechnungen bedarf wie bei der Astrologie. Die Sterne, die des Menschen Art und Schicksal bestimmen, spiegeln sich in der Hand. Darum werden bestimmte Teile der Handflächen nach den Planeten benannt: wir finden neben dem Venusberg und dem Mondberg einen Saturnring, eine

Sonnenlinie und so fort. Die gleiche Bedeutung, die den «Planeten» zugeschrieben wird, kommt auch diesen Handflächenstellen zu. So ist die Form des Venusberges ein Ausdruck des Gefühlslebens, die des Saturnrings ein solcher der Beziehung zu den dunklen Schicksalsmächten.

Diese «astrologische» Handleserei ist während Jahrhunderten betrieben worden. Sogar die Kirche duldete sie, und zwar deshalb, weil sie nicht nur diese eine — heidnisch-religiöse — Grundlage hatte, sondern noch eine zweite, wesentlichere, die wir heute als «Ausdruckskunde» bezeichnen würden. Wir wissen ja alle, dass es plumpe, grobe, feine, ja sogar «beseelte» Hände gibt, und ziehen von da aus gewisse Schlüsse. Auch reagieren wir auf etwas so Banales wie einen Händedruck oft sehr empfindlich. Wir dürfen also sagen: Etwa so wie ein Gesicht «redet», das heisst, etwas von dem Menschen ausdrückt, zu dem es gehört, so «redet» auch die Hand.

Diese moderne Betrachtungsweise hat aber erst in sehr bescheidenem Masse in das Handlezen Ein-

